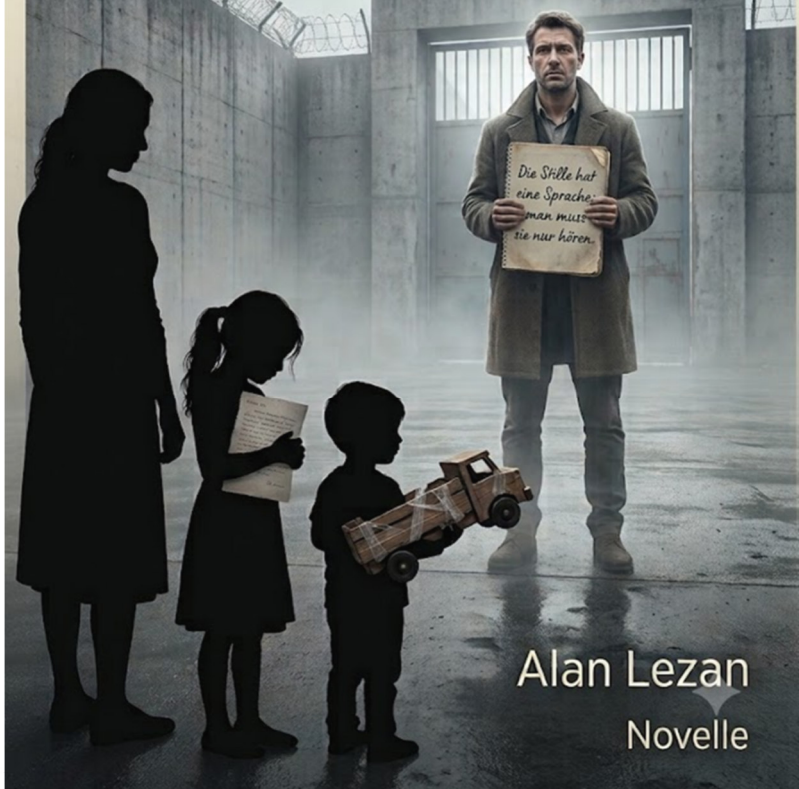


DER LEHRER DER STILLE

Eine Welt aus einem einzigen Satz



Alan Lezan
Novelle

PROLOG – „Ein Satz als Vergehen“

Während in den engen Gassen Ameds die Abendkühle herabsank, saß Baran Rojhilat an seinem Schreibtisch. Seit Jahren hatte er seinen Schülern immer wieder denselben Grundsatz vermittelt: **„Denken ist kein Verbrechen.“**

An diesem Abend verfasste er einen kurzen Text für das Schulbulletin. Er hatte keinerlei politisches Anliegen; er griff niemanden an, erhob niemanden, beschuldigte niemanden. Er schrieb lediglich den Glauben nieder, den ein Lehrer, ein Vater, ein Mensch in sich trug.

Mitten im Text hielt er inne, der Stift blieb in der Luft stehen. Dann schrieb er den Satz, der ihm im Kopf wie eine kleine Tür zur Hoffnung erschien:

2

„Jedes Volk sollte seine Identität frei ausdrücken dürfen.“

Für Baran war dieser Satz die Essenz jener Welt, die er seinen Kindern hinterlassen wollte: eine Welt, in der Nûdem keine Angst haben musste, ihre Sprache in der Schule zu sprechen; in der Rêber eines Tages groß werden konnte, ohne zu verbergen, wer er war.

Doch Baran wusste nicht, dass dieser Satz sein Leben in zwei Teile schneiden würde.

Am nächsten Tag erschien der Text auf der Internetseite der Schule — und wurde innerhalb weniger Stunden angezeigt. Das, was Baran verteidigt hatte, wurde von einigen Behörden als „Spaltung des Landes“ ausgelegt. Dabei hatte Baran nie an

Spaltung gedacht; im Gegenteil, er hatte an Verständnis gedacht. Der Satz war so schlicht wie das Herz eines Lehrers, so rein wie das Gebet eines Vaters.

Doch die Sprache der Gesetze ist manchmal härter als die Sprache der Menschen. In demselben Gesetzbuch standen die Artikel über Gedankenfreiheit und die Artikel über „Separatismus“ Seite an Seite. Baran wusste noch nicht, auf welcher Seite er gelandet war.

Als er am Abend nach Hause kam, schenkte Zilan ihm Tee ein, die Kinder drängten sich um ihn. In seinem Gesicht lag eine leichte Müdigkeit, doch in seinem Inneren war Ruhe. Er glaubte, als Lehrer das Richtige getan zu haben.

Bevor er in dieser Nacht einschlief, las er den Satz noch einmal. Leise flüsterte er:

3

„Ein Satz... nur ein einziger Satz.“

Und er ahnte nicht, dass dieser Satz bereits auf jenen Abend zuging, an dem seine Tür eingetreten werden würde.

1 – Die Tür um Mitternacht

Es war eine stille Nacht in Amed. Das fahle Licht der Straßenlaternen warf zitternde Schatten auf die Wände von Barans Haus. Zilan hatte die Kinder ins Bett gebracht, Baran überflog noch einmal seinen Unterrichtsplan für den nächsten Tag. Das Haus trug den ganzen Frieden einer gewöhnlichen Nacht in sich.

02:17 Uhr.

Hinter der Tür waren zunächst nur gedämpfte Stimmen zu hören. Dann das harte, metallische Klirren eines Schlagwerks.

Zilan fuhr aus dem Schlaf hoch. Baran war bereits auf dem Weg zur Tür, als das Geräusch answoll — wie ein Schrei, wie ein Befehl, wie das Zerreißen von Holz.

Die Tür brach mit einem einzigen Schlag.

Uniformierte Männer strömten hinein, wie ein kalter Windstoß, der den Flur überrollte. Aus dem Kinderzimmer drang ein Schrei: Nûdems dünne Stimme, Rêbers panisches, tränenersticktes Weinen.

Barans Sicht verschwamm für einen Moment. Während er noch versuchte zu begreifen, was geschah, packte ihn ein Polizist grob am Arm.

4

Zilan sank neben der zerbrochenen Tür zu Boden, ihre Hände zitterten. „Was passiert?“ brachte sie hervor, kaum hörbar, fast wie ein Hauch.

Einer der Polizisten sprach, ohne jede Regung im Gesicht, als würde er einen Paragraphen vorlesen:

„Baran Rojhilat, Sie werden festgenommen.“

Barans erster Gedanke galt den Kindern. Nûdem stand im Türrahmen, die Augen weit aufgerissen, der Atem stoßweise. Rêber klammerte sich an den Rock seiner Mutter, seine Schluchzer schwerer, als ein kleines Herz tragen konnte.

Baran wollte zu ihnen, doch man ließ ihn nicht. Während seine Arme auf dem Rücken gefesselt wurden, wich die Wärme aus dem Haus. Selbst die Wände schienen plötzlich kalt.

Zilan streckte die Hand nach ihm aus. Ihre Finger berührten seinen Arm nur für einen einzigen, flüchtigen Moment. In diesem Augenblick erlosch das Licht eines ganzen Hauses.

Als Baran hinausgeführt wurde, warf das Blaulicht der Einsatzfahrzeuge harte Schatten über sein Gesicht. Die Stille der Nacht war zerbrochen — von den Tränen der Kinder.

Die Tür schloss sich hinter ihm. Das Letzte, was er hörte, war Nûdems bebende Stimme:

„Papa... geh nicht...“

5

Und Baran sollte von dieser Nacht an ganze sechs Monate lang keinen Schritt mehr über die Schwelle seines Hauses setzen.

2 – Zilans Schweigen

Seit jener Nacht, in der Baran fortgebracht worden war, trug das Haus noch lange die Kälte, die die Polizisten hinterlassen hatten. Der zerbrochene Türrahmen stand immer noch im Flur. Zilan starrte bis zum Morgengrauen darauf, als könnte die Tür sich wieder öffnen und Baran eintreten. Doch als der Tag anbrach, war die Tür noch immer zerstört, das Haus noch immer still.

Als die Kinder erwachten, kam die erste Frage von Nûdem:
„Mama, wo ist Papa?“

Zilan konnte nicht antworten. Sie strich ihrer Tochter nur über das Haar und senkte den Blick. Rêber klammerte sich an ihr Bein und versteckte sein Gesicht. Selbst der Atem der Kinder konnte die Stille im Haus nicht brechen.

An diesem Tag rief Zilan einen Handwerker, um die Tür reparieren zu lassen. Der Mann betrachtete die Splitter und den verbogenen Rahmen, schüttelte den Kopf. „**Da war ein nächtlicher Einsatz,**“ murmelte er. Zilan schwieg. Der Mann spürte das Gewicht dieser Stille und sprach nicht weiter. Er reparierte die Tür, nahm sein Geld und ging.

Das Haus war wieder verschlossen, doch es fühlte sich nicht mehr sicher an. Zilan spürte das bei jedem Schritt.

Die erste Woche ohne Baran war für sie wie ein leerer Raum. In jedem Zimmer lag eine Spur von ihm: ein Stift auf dem Schreibtisch, ein Zettel zwischen den Büchern, ein Spielzeug, das im Kinderzimmer auf den Boden gefallen war. Zilan fürchtete, diese Spuren zu berühren — als würde die Berührung den Schmerz seiner Abwesenheit nur vertiefen.

6

In den ersten Tagen klopfen die Nachbarn an die Tür und sagten „Gute Besserung“. Doch ihre Stimmen waren kaum hörbar, wie heimliche Flüstertöne. Niemand sprach lange. Niemand wollte eintreten. Niemand hielt Zilans Blick stand.

Nach einer Woche hörten die Besuche auf. Auf der Straße senkten die Leute den Kopf und gingen schnell weiter. Zilan hatte es erwartet. Angst war das Gefühl, das sich am schnellsten verbreitete.

Mit Barans Wegfall wuchs Zilans Sorge um den Lebensunterhalt plötzlich ins Unermessliche. Zwei Kinder, Miete,

Lebensmittel — und Barans Gehalt war gestrichen. Als sie bei der Behörde nachfragte, sagte der Beamte nur einen einzigen Satz:

„Während der Untersuchungshaft wird die Gehaltszahlung eingestellt.“

Sein Gesicht zeigte keinerlei Regung. Als spräche er über eine Aktennummer, nicht über einen Menschen.

Auf dem Heimweg erschienen ihr die Straßen Ameds enger und dunkler als sonst. Die Kinder warteten zu Hause auf sie. Nûdem rannte ihr entgegen, sobald die Tür aufging. Rêber durchsuchte ihre Tasche, als würde er darin eine Nachricht seines Vaters finden.

Zilan konnte ihnen nicht lügen. **„Euer Vater kommt zurück,“** sagte sie nur. Wann, wie, in welchem Zustand — sie wusste es nicht.

7

Nach einiger Zeit begann Zilan, Arbeit zu suchen. Sie konnte lesen und schreiben, aber hatte keine Ausbildung. In Amed war es schwer, Arbeit zu finden — besonders, wenn sich herumgesprochen hatte, dass Baran festgenommen worden war.

Der erste Ort war eine Textilwerkstatt. Der Besitzer las das Formular, sein Gesicht veränderte sich. **„Die Lage Ihres Mannes... ist schwierig,“** sagte er. Zilan senkte den Kopf. **„Für uns wäre das ein Problem. Es tut mir leid.“**

Zilan bedankte sich und ging. Auf der Straße spürte sie die Blicke der Menschen. Als wüssten alle, was geschehen war — und als trügen sie dieses Wissen schweigend mit sich.

Der zweite Versuch war eine Reinigungsfirma. Dort stellte niemand Fragen. „**Können Sie arbeiten?**“ „**Ja.**“ Sie wurde eingestellt.

Die Arbeit war schwer. Sie verließ das Haus früh, kam zurück, bevor die Kinder einschliefen. Ihre Hände rochen ständig nach Reinigungsmitteln. Manchmal zitterten ihre Knie, wenn sie Treppen hinaufstieg. Aber sie arbeitete. Sie musste.

Die Stille im Haus wurde mit Barans Abwesenheit noch größer. Abends, nachdem die Kinder schliefen, saß Zilan am Küchentisch und dachte nach. Sie wusste, dass Baran in Gewahrsam war — aber nicht wo, nicht wie, nicht in welchem Zustand. Jeden Tag wartete sie auf eine Nachricht. Jeden Tag hoffte sie, dass das Telefon klingeln würde. Jeden Tag stellte sie sich vor, wie die Tür sich öffnete.

8

Doch nichts geschah.

Eines Abends, nachdem die Kinder eingeschlafen waren, begann Zilan plötzlich zu weinen. Leise, damit niemand es hörte. Die Tränen fielen auf den Tisch. In diesem Moment prallte die Stille des Hauses wie eine Wand gegen sie.

Barans Abwesenheit war kein Loch — sie war ein Gewicht. Und Zilan trug dieses Gewicht jeden Tag.

Eine Nachbarin kam eines Tages vorbei und brachte einen Teller Essen. Nachdem sie ihn abgestellt hatte, schwieg sie eine Weile. Dann sagte sie leise:

„Zilan... niemand spricht darüber, aber jeder weiß es. Sei stark. Für die Kinder.“

Zilan nickte. Bevor die Frau ging, sagte sie noch: „**Baran war ein guter Mensch. Hoffentlich kommt er bald zurück.**“

Zilan spürte, wie ihre Augen sich füllten. Die Frau nahm ihre Hand, dann ging sie.

An diesem Tag fühlte Zilan sich zum ersten Mal nicht völlig allein. Doch das Gefühl hielt nicht lange. Am nächsten Tag war wieder Stille. Wieder die Fragen der Kinder. Wieder die Ungewissheit.

Zilans Schweigen war schwerer als Barans Abwesenheit. Denn Barans Abwesenheit war ein Ereignis — Zilans Schweigen war ein Zustand.

Jeden Tag zog sie sich ein wenig mehr zurück, wurde ein wenig schwächer, ein wenig einsamer. Doch vor den Kindern musste sie stark bleiben. Beim Kämmen von Nûdems Haar, beim Anziehen von Rêbers Jacke, beim Einschalten der Lichter im Haus — immer musste sie Stärke zeigen.

9

Doch wenn die Nacht kam, die Lichter erloschen und die Kinder schliefen... füllte Zilans Schweigen das ganze Haus.

Und dieses Schweigen schmerzte mehr als Barans Abwesenheit.

3 – Nûdems Frage

Die Tage nach Barans Festnahme glichen für Zilan einem langen, endlosen Korridor. Jeden Morgen erwachte sie in derselben Stille, begann den Tag mit derselben Ungewissheit und schloss die Nacht mit derselben Erschöpfung. Für die Kinder jedoch verging die Zeit anders. Für sie bedeutete jeder

Tag eine neue Frage, eine neue Erwartung, ein neuer Funken Hoffnung.

Nûdem hatte Barans Abwesenheit anfangs nicht verstanden. Der nächtliche Polizeieinsatz war wie ein böser Traum gewesen, und am Morgen hatte sie geglaubt, alles würde wieder normal sein. Doch am nächsten Morgen hörte sie die Stimme ihres Vaters nicht. Auch nicht am dritten. Eine Woche später wusste sie, dass etwas nicht stimmte.

An jenem Morgen, während Zilan das Frühstück vorbereitete, setzte sich Nûdem auf den Stuhl und sah ihre Mutter an. Ihr Blick war zu schwer für ein siebenjähriges Kind.

„Mama... warum kommt Papa nicht?“

Zilan legte den Teelöffel aus der Hand und drehte sich zu ihr. Sie hatte diese Frage erwartet. Jeden Tag. Doch das Antworten wurde mit jedem Tag schwerer. 10

„Papa... hat Arbeit,“ sagte sie langsam, damit ihre Stimme nicht zitterte. **„Er muss eine Weile wegbleiben.“**

Nûdem runzelte die Stirn. **„Ist er in der Schule?“**

Zilan schüttelte den Kopf. **„Nein, mein Schatz... an einem anderen Ort.“**

„Wann kommt er zurück?“

Zilan konnte nicht antworten. Sie wich dem Blick ihrer Tochter aus, strich ihr über das Haar. **„Bald,“** sagte sie. Doch das Wort hallte im Raum wider und fiel in die Leere.

Während Nûdem versuchte, die Abwesenheit ihres Vaters zu begreifen, entwickelte sie ihre eigenen Wege. Manchmal saß sie vor der Tür und stellte sich vor, seine Schritte zu hören. Manchmal hockte sie am Fenster und beobachtete jeden Mann, der vorbeiging, suchte in jedem Gesicht das ihres Vaters. Manchmal setzte sie sich auf Barans Stuhl, öffnete ein Heft, nahm einen Stift und tat so, als würde sie wie er schreiben.

Eines Abends, während Zilan in der Küche Geschirr spülte, kam Nûdem leise zu ihr. In der Hand hielt sie Barans altes Notizbuch. Der Einband war abgenutzt, die Ecken geknickt.

„Mama,“ sagte sie, **„Papa hat dieses Heft immer bei sich gehabt.“**

Zilan sah hin. Es war Barans kleines Notizbuch, das er seit Jahren benutzte. Unterrichtspläne, Schülernamen, kleine Erinnerungen — alles darin. Ihr Herz zog sich zusammen. **11**

„Ja,“ sagte sie. **„Er mochte es sehr.“**

Nûdem schlug es auf. Auf einer Seite stand ein Satz in Barans Handschrift: **„Kinder sind die reinste Seite der Zukunft.“**

Nûdem fuhr mit dem Finger unter der Zeile entlang. **„Mama... hat Papa mich da auch hingeschrieben?“**

Zilan schluckte. **„Papa liebt dich sehr,“** sagte sie. **„Immer.“**

Nûdem nickte, doch ihre Augen blieben auf dem Heft. Als würde sie darin einen Hinweis darauf suchen, wo ihr Vater war.

Einige Tage später sprach Nûdems Lehrerin Zilan vor der Schule an. Ihr Gesicht war besorgt.

„Frau Zilan,“ sagte sie, **„Nûdem war heute sehr abwesend. Sie hat nicht geantwortet, wirkte, als würde sie gleich weinen.“**

Zilan senkte den Kopf. **„Wir haben zu Hause schwere Tage.“**

Die Lehrerin nickte verständnisvoll. **„Kinder spüren solche Dinge tief. Wir behalten sie im Blick.“**

Zilan bedankte sich. Nûdem hielt ihre Hand, während sie nach Hause gingen. Sie war still. In ihren Augen lag eine Müdigkeit, die nicht zu einem Kind gehörte.

12

Zu Hause zog Nûdem ihre Schuhe aus und ging in ihr Zimmer. Als Zilan ihr folgte, fand sie sie am Bettrand sitzend, mit feuchten Augen.

„Mama,“ sagte sie, **„warum holt Papa mich nicht ab?“**

Diese Frage war schwerer als alle zuvor. Sie war nicht nur Neugier — sie war Verletzung. Ein kleines Herz, das eine große Abwesenheit zu begreifen versuchte.

Zilan setzte sich neben sie, nahm sie in den Arm. **„Papa liebt dich sehr,“** sagte sie. **„Er möchte kommen. Aber er kann nicht.“**

„Warum?“

Zilan konnte diesmal nicht antworten. Sie hielt ihre Tochter nur fester. Nûdem legte den Kopf auf ihre Schulter und weinte leise.

Von dieser Nacht an kamen Nûdems Fragen häufiger. Jeden Morgen, jeden Abend, manchmal mehrmals am Tag:

„Mama, warum kommt Papa nicht?“ „Mama, wo ist Papa?“ „Mama, vermisst Papa mich?“ „Mama, warum lässt Papa uns allein?“

Zilan versuchte jedes Mal zu antworten, doch die Worte wurden weniger. Wie erklärt man einem Kind die Wahrheit? Wie sagt man etwas, das ein Kinderherz nicht tragen kann?

Sie wusste es nicht. Sie strich nur über Nûdems Haar, nahm sie in den Arm und sagte: **„Papa liebt dich sehr.“**

13

Doch in Nûdems Augen stand immer dieselbe Frage: **„Warum kommt er dann nicht?“**

Eines Abends saß Nûdem auf Barans Stuhl, hatte das Heft geöffnet und schrieb etwas hinein. Als Zilan näherkam, sah sie den Satz:

„Papa, ich warte auf dich.“

Darunter eine kleine Zeichnung: ein Haus, eine Tür, davor ein kleines Mädchen.

Zilan spürte, wie ihre Augen brannten. Nûdem sah zu ihr auf.

„Mama,“ sagte sie, **„wenn Papa kommt, gebe ich ihm das.“**

Zilan setzte sich neben sie, nahm sie in den Arm. „**Ja**,“ sagte sie. „**Papa wird es lieben.**“

Doch in ihrem Inneren wusste sie etwas anderes: Sie wusste nicht, wann Baran dieses Bild sehen würde.

Nûdems Frage wanderte wie ein Schatten durch das Haus. In jedem Zimmer, in jeder Ecke, in jeder Stille hallte sie nach:

„**Warum kommt Papa nicht?**“

Und Zilan wusste, dass sie die Antwort zwar kannte — aber nicht aussprechen konnte. Denn manche Wahrheiten sind zu schwer für ein Kinderherz.

4 – Rêbers Spielzeug

14

Die stillste Veränderung im Haus nach Barans Verschwinden zeigte sich bei Rêber. Die Welt eines vierjährigen Kindes besteht weniger aus Worten als aus Dingen. Deshalb suchte Rêber, um die Abwesenheit seines Vaters zu begreifen, nicht nach Sätzen — sondern nach seinen Spielsachen.

Baran hatte ihm einen Holzlastwagen geschenkt. Zum Geburtstag hatte er ihn eigenhändig bemalt: die Räder schwarz, die Ladefläche blau, vorne eine kleine gelbe Sternform. Rêber nahm den Lastwagen überallhin mit — ins Bett, an den Esstisch, nach draußen, sogar bis vor die Badezimmertür.

Seit jener Nacht, in der Baran fortgebracht worden war, ließ Rêber den Lastwagen nicht mehr los. Als könnte das Spielzeug etwas von der Leere füllen, die sein Vater hinterlassen hatte.

Eines Morgens, während Zilan die Kinder für die Schule fertig machte, fiel der Lastwagen zu Boden. Er schlug hart auf und eines der Vorderräder brach ab. Rêber erstarrte. Dann hob er den Lastwagen auf und betrachtete das abgebrochene Rad.

Seine Augen füllten sich mit Tränen. Doch er weinte nicht. Er hielt den Lastwagen mit beiden Händen fest und ging zu seiner Mutter.

„Mama,“ sagte er mit dünner, zitternder Stimme, **„Papa macht das wieder ganz.“**

Zilan sah das kaputte Spielzeug. Das Rad war abgebrochen, ein kleines Stück Holz gesplittert. Ihr Herz zog sich zusammen, doch sie ließ es sich nicht anmerken.

„Wenn Papa kommt, schaut er sich das an,“ sagte sie sanft. 15

Rêber nickte, nahm den Lastwagen an sich und ging in sein Zimmer. Zilan sah ihm nach und spürte einen Kloß im Hals. Selbst ein gebrochenes Spielzeugrad erinnerte an die Lücke im Haus.

In der Schule bemerkte die Lehrerin Rêbers Schweigen. Während die anderen Kinder spielten, saß er in einer Ecke und betrachtete seinen Lastwagen. Die Lehrerin kniete sich neben ihn.

„Rêber, warum spielst du nicht?“

Ohne aufzusehen antwortete er: **„Der Lastwagen ist kaputt.“**

Die Lehrerin lächelte. **„Wir können ihn zu Hause reparieren.“**

Rêber schüttelte den Kopf. **„Nein. Papa repariert ihn.“**

Die Lehrerin hielt inne. Dann fragte sie leise: **„Wo ist dein Papa?“**

Rêber drückte den Lastwagen fester an sich. Seine Augen füllten sich erneut, doch wieder weinte er nicht. Er flüsterte nur:

„Papa ist weg.“

Die Lehrerin strich ihm über den Kopf. Doch sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Manche Antworten sind zu schwer für ein Kinderherz.

Am Abend stellte Rêber den Lastwagen auf den Tisch. Zilan bemerkte seine ungewöhnliche Stille. Normalerweise lief er in der Küche herum, stellte Fragen, zeigte seine Spielsachen. Doch an diesem Abend sagte er nichts. 16

Als Zilan sich an den Tisch setzte, schob er ihr den Lastwagen hin.

„Mama,“ fragte er, **„wann kommt Papa?“**

Zilan holte tief Luft. Sie war diese Frage von Nûdem gewohnt, doch von Rêber traf sie sie härter. Denn seine Frage war weniger ein Gedanke als ein Bedürfnis — das einfache, reine, zerbrechliche Bedürfnis eines Kindes nach seinem Vater.

„Bald,“ sagte sie. Doch das Wort fiel wieder in die Leere.

Rêber nahm den Lastwagen und versuchte, das Rad wieder anzudrücken. Doch die Teile passten nicht zusammen. Schließlich bat er um Klebeband.

Zilan holte welches aus der Schublade. Rêber klebte das Rad fest. Das Band klebte schief, das Rad drehte sich nicht mehr, der Lastwagen war verzogen. Doch Rêber lächelte trotzdem.

„Papa macht es richtig, wenn er kommt.“

Zilan wandte den Blick ab. Jedes hoffnungsvolle Wort ihres Sohnes schmerzte sie ein wenig mehr.

Später, als die Kinder schliefen, sah Zilan nach ihnen. Rêber saß noch am Bettrand. Der Lastwagen lag auf seinen Knien. Das Rad war mit Klebeband befestigt, die Ladefläche leicht verzogen.

17

Zilan setzte sich neben ihn. **„Mein Schatz, du schläfst noch nicht?“**

Rêber hob den Kopf. **„Ich warte auf den Lastwagen.“**

„Warum?“

„Papa macht ihn wieder ganz.“

Zilan spürte, wie ihre Augen brannten, doch sie hielt sich zurück. Sie nahm den Lastwagen in die Hand. Das schief geklebte Rad würde nie wieder richtig funktionieren.

„Rêber,“ sagte sie leise, **„Papa liebt dich sehr.“**

Rêber nickte. **„Ich liebe ihn auch.“**

Dann fragte er plötzlich: **„Mama... warum holt Papa mich nicht?“**

Die Frage traf Zilan wie ein Stich. Rêbers Stimme war zerbrechlich, verletzt. Ein kleines Herz, das eine große Abwesenheit zu begreifen versuchte.

Zilan nahm ihn in den Arm. **„Papa hat dich nicht verlassen,“** sagte sie. **„Er möchte kommen. Aber er kann nicht.“**

„Warum?“

Zilan konnte nicht antworten. Sie hielt ihn nur fester. Rêber legte den Kopf auf ihre Schulter — und hielt den Lastwagen fest an sich gedrückt.

Von dieser Nacht an ließ er den Lastwagen nicht mehr los. **18**
Manchmal erneuerte er das Klebeband, manchmal versuchte er das Rad erneut zu befestigen, manchmal stellte er den Lastwagen neben sein Bett und wartete auf den Moment, in dem sein Vater durch die Tür treten würde.

Jeden Morgen überprüfte er zuerst den Lastwagen. Jeden Abend schlief er mit ihm ein. Als wäre das Spielzeug ein Schutzschild gegen die Abwesenheit seines Vaters.

Zilan sah ihm dabei zu — und konnte nichts tun. Ein Holzlastwagen konnte den Platz eines Vaters nicht füllen. Doch für Rêber war der Lastwagen ein Stück von ihm.

Und dieses Stück war zerbrochen. Wie die Stille im Haus. Wie die Schwere in Zilans Herz. Wie Barans Abwesenheit.

Rêbers Spielzeug war das kleinste Ding im Haus — und doch trug es den größten Schmerz. Das gebrochene Rad, das Klebeband, die schiefen Linien: all das war die stille Geschichte eines Kindes, das auf seinen Vater wartete.

Und jedes Mal, wenn Zilan den Lastwagen sah, dachte sie denselben Gedanken:

„Wenn Baran das doch sehen könnte.“

5 – Der Staatsanwalt

Während der sechs Monate, in denen Baran in Untersuchungshaft festgehalten wurde, verlor er jedes Gefühl dafür, wie Zeit verging. Die Tage verschwammen ineinander, die Nächte begannen mit derselben Dunkelheit und endeten mit derselben Stille. Die Wände seiner Zelle waren wie ein Spiegel, der seine Gedanken zurückwarf; so oft er sprechen wollte, blieben die Worte in seinem Hals stecken. 19

Am Ende der sechs Monate öffnete sich eines Morgens die Tür. Ein Beamter rief seinen Namen. **„Vorführung zur Staatsanwaltschaft.“**

Baran erhob sich. Man legte ihm Handschellen an. Als er den Korridor entlangging, hallten seine Schritte wider. Jeder Schritt brachte ihn näher zu dem schwersten Gespräch seines Lebens.

Das Gebäude der Staatsanwaltschaft wirkte von außen wie ein gewöhnliches Amtsgebäude. Doch für Baran war es der Ort, an dem über sein Schicksal entschieden werden würde. Ein Beamter führte ihn in einen Raum. Der Raum war groß, die Wände weiß, auf dem Tisch lagen Akten.

Der Staatsanwalt saß hinter dem Tisch. Ein Mann mittleren Alters, mit hartem Gesicht und scharfen Augen. Als Baran eintrat, hob er den Kopf und musterte ihn.

„Baran Rojhilat,“ sagte er mit kalter Stimme. **„Wir sprechen über den Text, den Sie verfasst haben.“**

Baran setzte sich. Die Handschellen blieben an seinen Handgelenken. Der Staatsanwalt öffnete die Akte und zog ein Blatt hervor.

„Haben Sie diesen Satz geschrieben?“ Er las: **„Jedes Volk sollte seine Identität frei ausdrücken dürfen.“**

Baran nickte. **„Ja. Den habe ich geschrieben.“**

Der Staatsanwalt schlug die Akte zu. **„Dieser Satz bedeutet** 20 **den Versuch, das Land zu spalten.“**

Barans Herz stockte. **„Ich habe lediglich die Gedankenfreiheit verteidigt,“** sagte er ruhig, aber bestimmt. **„Ich wollte niemanden spalten. Ich habe niemanden angegriffen.“**

Der Staatsanwalt lehnte sich zurück. **„In diesem Land ist jeder ein Türke,“** sagte er, als würde er einen Gesetzestext vorlesen. **„Von anderen Identitäten zu sprechen, dient der Separatismus.“**

Barans Augen füllten sich, doch er hielt sich zurück. **„Ich bin Lehrer,“** sagte er. **„Ich habe mir eine Welt gewünscht, in der Kinder leben können, ohne zu verbergen, wer sie sind.“**

Der Staatsanwalt schüttelte den Kopf. **„Ihre Träume stehen nicht über den Gesetzen.“**

Er öffnete die Akte erneut und las Barans Text Zeile für Zeile. Zu jeder Zeile gab er einen Kommentar ab. Jeder Kommentar ließ Barans Hoffnung ein Stück weiter zerbrechen.

„Hier sagen Sie ‚Identität‘. Das ist separatistische Sprache.“ „Hier sagen Sie ‚frei ausdrücken‘. Das bedeutet, die staatliche Autorität infrage zu stellen.“ „Hier sagen Sie ‚jedes Volk‘. Das lehnt die einzige nationale Identität ab.“

Baran hörte jedes Wort. Doch nichts davon entsprach dem Sinn seines Satzes.

„Ich habe niemanden abgelehnt,“ sagte er. „Ich habe nur dafür plädiert, dass Menschen sich ausdrücken dürfen.“

Der Staatsanwalt schloss die Akte. **„In diesem Land gibt es Meinungsfreiheit,“** sagte er. **„Aber Äußerungen, die die Einheit des Staates gefährden, sind strafbar.“** 21

Baran schwieg einen Moment. Dann fragte er leise: **„Wen habe ich bedroht?“**

Der Staatsanwalt antwortete nicht. Er legte die Akte beiseite. **„Ihre Verteidigung tragen Sie vor Gericht vor.“**

Als Baran den Raum verließ, hallte der letzte Satz des Staatsanwalts in seinem Kopf nach: **„In diesem Land ist jeder ein Türke.“**

Dieser Satz war wie eine Mauer, die seine eigene Identität auslöschte. Hinter dieser Mauer lagen seine Sprache, seine Kultur, seine Geschichte. Doch für den Staatsanwalt hatten sie keinen Wert.

Im Korridor stiegen Baran Tränen in die Augen. Doch er weinte nicht. Denn Weinen hätte die Last, die er trug, nicht leichter gemacht.

Der Beamte brachte ihn zurück in die Zelle. Als die Tür sich schloss, holte Baran tief Luft. Die Worte des Staatsanwalts hallten an den Wänden wider:

„In diesem Land ist jeder ein Türke.“

Baran schloss die Augen und flüsterte: **„Wer bin ich dann?“**

Diese Frage hallte in der Dunkelheit wie die verlorene Stimme eines Kindes.

Das kurze Gespräch im Büro des Staatsanwalts hatte Barans Schicksal besiegelt. Jetzt wusste er: Sein Satz war kein **22** Gedanke — er war ein Vergehen.

Und Baran verstand noch immer nicht, worin dieses Vergehen bestehen sollte.

6 – Der Richter

Nach dem Verhör bei der Staatsanwaltschaft blieb Baran noch einige Wochen in Untersuchungshaft. Jeder Tag folgte demselben Ablauf: Morgenzählung, Mittagessen, abendliche Stille. Doch in all diesen Wochen kreiste sein Denken nur um eines: den Tag der Gerichtsverhandlung.

Als eines Morgens die Tür aufging und ein Beamter seinen Namen rief, schlug Barans Herz schneller. **„Du wirst vor Gericht gestellt.“**

Baran erhob sich. Man legte ihm Handschellen an. Während er den Korridor entlangging, fühlte sich selbst die Kälte der Wände schwerer an als sonst. Jeder Schritt brachte ihn näher zu jenem Ort, an dem seine Identität verhandelt werden würde.

Das Gerichtsgebäude war voller Menschen. In den Fluren wurde geflüstert, Akten wurden getragen, Anwälte eilten mit schnellen Schritten vorbei. Ein Beamter führte Baran in einen Raum ohne Fenster. Er wartete.

Dann öffnete sich die Tür. **„Die Verhandlung beginnt.“**

Als Baran den Saal betrat, wurde ihm für einen Moment schwindlig. Der Saal war groß, die Wände hoch, das Licht hart. Der Richter saß auf dem Podium; sein Gesicht war ausdruckslos. Nicht wie ein Mensch, sondern wie ein Mechanismus, der Entscheidungen trifft.

23

Der Staatsanwalt war ebenfalls da. Barans Text lag vor ihm, die Akte geöffnet.

Barans Blick glitt zu den Zuschauerplätzen. Zilan war nicht da. Die Kinder nicht. Niemand. Dieser Prozess begann mit Barans Einsamkeit.

Der Richter öffnete die Akte und las seinen Namen. **„Baran Rojhilat. Lehrer.“**

Baran hob den Kopf. **„Ich bin hier.“**

Der Richter rückte seine Brille zurecht. **„Sie werden sich zu dem Text äußern, den Sie verfasst haben.“**

Der Staatsanwalt erhob sich. „Der Angeklagte hat Formulierungen benutzt, die die Einheit des Landes bedrohen. Durch die Betonung von Identität hat er separatistische Tendenzen gefördert.“

Baran hörte zu, sagte aber nichts. Der Richter wandte sich ihm zu.

„Angeklagter, möchten Sie sich verteidigen?“

Baran holte tief Luft. **„Ich bin Lehrer,“** sagte er. **„Der Satz, den ich geschrieben habe, sollte Kindern ermöglichen, sich frei auszudrücken. Ich wollte niemanden spalten.“**

Das Gesicht des Richters blieb unbewegt. **„In diesem Land gibt es nur eine Identität,“** sagte er. **„Von anderen Identitäten zu sprechen, dient der Spaltung.“**

24

Barans Brust zog sich zusammen. **„Ich habe nur dafür plädiert, dass Menschen sich ausdrücken dürfen,“** sagte er. **„Das sollte kein Verbrechen sein.“**

Der Richter schloss die Akte. **„Die Gesetze sagen etwas anderes.“**

Je länger die Verhandlung dauerte, desto unsichtbarer wurden Barans Worte. Der Staatsanwalt deutete jede Zeile seines Textes als Vergehen, und der Richter bestätigte jede Deutung. Barans Stimme verlor sich im Raum.

In einem Moment sprach Baran einen Satz in seiner eigenen Sprache — aus einem Impuls heraus, um sich selbst zu erklären.

Der Richter runzelte die Stirn. **„Was haben Sie gesagt?“**

Baran wiederholte den Satz.

Der Richter schüttelte den Kopf. **„Ich verstehe Sie nicht. In diesem Gericht wird Türkisch gesprochen.“**

Baran fühlte, wie etwas in ihm zerbrach. Selbst seine Sprache war hier ein Verdacht. Als wäre seine Identität ein verbotener Gegenstand im Saal.

Der Staatsanwalt erhob sich erneut. **„Schon die Sprache, die der Angeklagte benutzt, zeigt separatistische Absichten.“**

Der Richter nickte. **„Das wird protokolliert.“**

In diesem Moment begriff Baran: Dieses Gericht war ein Theater. Das Ende stand längst fest. Seine Verteidigung war nur Dekoration. 25

Am Ende der Verhandlung schloss der Richter die Akte. **„Das Urteil wird später verkündet.“**

Ein Beamter trat zu Baran, legte ihm die Handschellen an. Als Baran den Saal verließ, sah er noch einmal zurück. Der Richter saß weiterhin reglos auf seinem Podium; sein Gesicht zeigte keine Spur von Menschlichkeit.

Im Korridor dachte Baran nur einen einzigen Satz: **„Was habe ich getan?“**

Doch diese Frage interessierte in diesem Gebäude niemanden.

Zurück in der Zelle setzte sich Baran auf das Bett. Das Gesicht des Richters ließ ihn nicht los. Ein Gesicht, das über das Schicksal eines Menschen entschied, ohne dessen Gewicht zu spüren.

Baran flüsterte: „**Ich habe nur einen Satz geschrieben.**“

Doch dieser Satz war im Gerichtssaal als Verbrechen gelesen worden.

Und Baran wusste nun, wie das Urteil ausfallen würde. Denn in diesem Saal gab es keine Gerechtigkeit. Nur Prozedur.

7 – Das Urteil

Am Tag der Urteilsverkündung war die Last in Barans Brust schwerer als die gesamten sechs Monate seiner Haft. Als sich am Morgen die Zellentür öffnete, zeigte das Gesicht des Beamten keinerlei Regung. „**In den Gerichtssaal.**“ Mehr sagte er nicht. 26

Baran erhob sich. Die Handschellen klickten zu. Während er den Korridor entlangging, hallten seine Schritte wie Schläge. Jeder Schritt brachte ihn näher an die schärfste Linie seines Lebens — eine Linie, die über das Schicksal eines Lehrers entscheiden würde, der nur einen einzigen Satz geschrieben hatte.

Der Gerichtssaal war wieder voll. Der Staatsanwalt hatte seinen Platz eingenommen, die Akte vor sich. Der Richter saß auf dem Podium; sein Gesicht war erneut kalt, ausdruckslos, unberührt. Als Baran eintrat, glitt sein Blick zu den Zuschauerplätzen.

Diesmal war Zilan da.

Ihr Gesicht war blass, die Augen rot vor Schlaflosigkeit. Neben ihr saßen Nûdem und Rêber. Die Kinder klammerten sich an ihre Hände. Als Baran sie sah, stockte ihm der Atem. Sein Herz schlug schneller. Doch er konnte nicht zu ihnen gehen — die Handschellen und der Beamte ließen es nicht zu.

Zilan sah ihn, und ihre Augen füllten sich. Doch sie weinte nicht. Die Kinder waren bei ihr. Sie musste stark bleiben.

Der Richter öffnete die Akte. Der Saal wurde still. Es war, als hielte jeder den Atem an.

„Angeklagter Baran Rojhilat,“ sagte der Richter mit harter Stimme. **„Der von Ihnen verfasste Text und die darin verwendeten Formulierungen werden als Aussagen gewertet, die die Einheit des Landes bedrohen.“** 27

Der Staatsanwalt erhob sich. **„Der Angeklagte hat durch die Betonung von Identität separatistische Tendenzen gefördert.“**

Baran hob den Kopf. **„Ich habe niemanden gefördert,“** sagte er. **„Ich habe nur dafür plädiert, dass Menschen sich ausdrücken dürfen.“**

Der Richter hob die Hand. **„Ihre Verteidigung ist protokolliert.“**

Doch sein Gesicht verriet, dass Barans Worte keinerlei Gewicht hatten.

Der Richter schloss die Akte. Ein Murmeln ging durch den Saal. Zilans Hand zitterte. Nûdem klammerte sich fester an sie. Rêber sah seinen Vater an — in seinen Augen lag Angst.

Der Richter nahm das Urteil in die Hand. Seine Stimme war nun schwerer, langsamer.

„Der Angeklagte Baran Rojhilat wird aufgrund des verfassten Textes und der verwendeten Formulierungen...“ Er machte eine Pause. Der ganze Saal erstarrte. **„... zu fünf Jahren Haft verurteilt.“**

Zilan brach zusammen. Für einen Moment schien ihr Atem zu stocken, dann wurde ihr Blick schwarz und sie sank zu Boden.

Nûdem schrie auf. **„Mama!“** Ihre Stimme hallte durch den Saal — der Klang eines Kinderherzens, das in einem einzigen Augenblick zerbrach. 28

Rêber begann zu weinen. **„Papa!“** Seine kleinen Hände zitterten in der Luft, als wollte er nach seinem Vater greifen.

Der Beamte zog Baran zurück. Baran wollte zu seinen Kindern, wollte zu Zilan, doch man ließ ihn nicht. Die Handschellen wurden fester. Der Beamte führte ihn zur Tür.

Barans Blick blieb an Zilan hängen, die reglos am Boden lag. **„Zilan!“** rief er. Doch seine Stimme verlor sich im Saal.

Der Richter verließ das Podium. Der Staatsanwalt sammelte seine Akten ein. Die Menschen im Saal begannen zu flüstern. Doch Barans Welt war in diesem Moment vollständig zerbrochen.

Als der Beamte ihn in den Korridor führte, zitterten Barans Beine. Die Handschellen fühlten sich leicht an — denn die Last in seinem Inneren war schwerer.

„Fünf Jahre...“ flüsterte er. **„Ich habe nur einen Satz geschrieben.“**

Die kalten Wände des Korridors warfen den Satz zurück. Als würden selbst sie Zeugen seines Schicksals sein.

Im Saal kümmerte sich ein Beamter um die bewusstlose Zilan. Die Kinder weinten an ihrer Seite. Niemand erklärte ihnen etwas. Niemand tröstete sie.

Nûdem streckte die Hand durch die Glasscheibe, als Baran hinausgeführt wurde — doch sie konnte ihn nicht berühren. Rêber hielt seinen zerbrochenen Lastwagen fest an sich gedrückt, als könnte das Spielzeug ihn schützen. 29

Während Baran den Korridor entlanggeführt wurde, hörte er die Stimmen seiner Kinder noch immer. Stimmen, die das Herz eines Vaters in Stücke reißen.

Zurück in der Zelle setzte er sich auf das Bett. Die Handschellen wurden abgenommen, doch die Spuren blieben auf seinen Handgelenken. Er schloss die Augen.

Fünf Jahre.

Fünf Jahre ohne seine Kinder. Fünf Jahre, in denen Zilan allein sein würde. Fünf Jahre, um den Preis eines einzigen Satzes zu bezahlen.

Baran lehnte den Kopf gegen die Wand und holte tief Luft.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben,“ sagte er. Doch er wusste nun: Dieser Satz hatte sein Leben in zwei Teile geschnitten.

Und das Gericht hatte diesen Bruch besiegelt.

8 – Das Tor des Gefängnisses

An dem Tag, an dem Baran aus dem Gerichtssaal geführt wurde, war der Himmel verhangen. Ein grauer Schleier lag über der Stadt, als hätte er sich schwer auf Ameds Straßen gelegt. Als der Beamte ihn in den Polizeiwagen setzte, hatte Baran nur ein einziges Bild vor Augen: Zilan, die bewusstlos zu Boden sank; die Schreie der Kinder; Nûdems bebende Stimme; Rêber mit seinem notdürftig geklebten Lastwagen im Arm.

30

Als die Tür des Wagens ins Schloss fiel, wurde es in Barans Innerem vollkommen dunkel.

Das Gefängnis lag außerhalb der Stadt, hinter hohen Mauern, die wie kalter Beton gegen den Himmel ragten. Als die Tür des Wagens geöffnet wurde, stieg Baran aus. Der Himmel war noch immer grau. Der Wind blies scharf.

Der Beamte führte ihn zum Eingang. Das Tor war eine massive Eisenplatte, mit Rostflecken und Kratzspuren, die von Jahren erzählten. Je näher Baran dem Tor kam, desto schwerer wurde die Last in seiner Brust.

Das Gefängnistor war eine Linie, die das Leben eines Menschen in zwei Teile schnitt. Auf der einen Seite seine Familie. Auf der anderen Seite die Ungewissheit.

Baran war im Begriff, diese Linie zu überschreiten.

Drinne brachte der Beamte ihn zur Registrierung. Ein Angestellter öffnete die Akte und las seinen Namen.

„Baran Rojhilat. Fünf Jahre.“

Die Stimme klang, als würde er eine Nummer vorlesen, nicht das Schicksal eines Menschen.

Baran unterschrieb. Die Handschellen wurden abgenommen. Doch die Spuren blieben auf seinen Handgelenken.

Der Beamte führte ihn durch einen langen, kalten Korridor. Die Wände waren farblos — nur Grau und Weiß. Jeder Schritt hallte wider.

31

Baran hörte sogar seinen eigenen Atem. Als würde das Gefängnis selbst die Stimmen der Menschen verschlucken.

Am Ende des Korridors befand sich eine weitere Tür. Der Beamte öffnete sie. **„Rein.“**

Als Baran eintrat, fiel die Tür hinter ihm zu. Der Klang war wie ein Siegel, das über das Leben eines Menschen gelegt wird.

Baran blieb stehen. Schloß die Augen. Atmete tief ein.

Der metallische Klang der Tür hallte noch in seinen Ohren. Dieser Klang vermischte sich mit den Schreien seiner Kinder im Gerichtssaal — und bohrte sich tief in ihn hinein.

Bevor man ihn in die Zelle brachte, musste er in einem kleinen Warteraum Platz nehmen. Der Raum war karg, die Wände nackt. In der Ecke stand ein alter Stuhl. Baran setzte sich.

Die Stille des Gefängnisses traf ihn wie eine Wand. Diese Stille war anders als die Stille der Untersuchungshaft. Dort hatte es Hoffnung gegeben — vielleicht würde er freikommen, vielleicht nach Hause zurückkehren, vielleicht seine Kinder sehen.

Aber jetzt... war das Urteil gesprochen. Fünf Jahre.

Fünf Jahre hinter diesen Mauern. Fünf Jahre, in denen seine Kinder größer werden würden, ohne dass er es sah. Fünf Jahre, in denen Zilan allein kämpfen musste. Fünf Jahre, in denen er nur durch Briefe erfahren würde, wie sein Leben draußen weiterging.

32

Baran senkte den Kopf. Legte die Hände auf die Knie. Saß eine Weile reglos da.

Der Beamte öffnete die Tür. **„Deine Zelle ist bereit.“**

Baran stand auf. Während er den Korridor entlangging, schlug ihm die Kälte der Wände ins Gesicht. Jeder Schritt entfernte ihn ein Stück weiter von seiner Familie.

Vor der Zellentür blieb der Beamte stehen und öffnete sie. **„Rein.“**

Baran trat ein. Die Zelle war kaum mehr als ein kleiner Raum: ein Bett, eine Decke, ein Waschbecken, eine Toilette. Die Wände waren nackt. Das Fenster winzig — man sah nur ein Stück Himmel.

Der Beamte schloss die Tür. Der Klang war derselbe wie zuvor: hart, scharf, endgültig.

Baran setzte sich auf das Bett. Legte die Hände auf die Knie. Blickte zur Decke.

Die Decke war weiß. Doch in Barans Augen flackerte sie wie die Gesichter seiner Kinder.

Aus dem Korridor drang eine Stimme. Ein Beamter rief einen anderen Gefangenen. Baran hörte diese Stimme — und dachte an die Stimmen seiner Kinder.

Nûdems Schrei im Gerichtssaal. Rêbers Ruf: „**Papa!**“ Zilan, die zu Boden sank.

Baran schloss die Augen. Atmete tief ein. Doch selbst der **33** Atem fühlte sich schwer an.

Das Letzte, was er hörte, bevor das Gefängnistor hinter ihm zufiel, waren die Stimmen seiner Kinder. Diese Stimmen hallten nun in seiner Zelle wider.

Baran flüsterte: „***Ich habe nur einen Satz geschrieben.***“

Doch dieser Satz war nun nichts weiter als ein Echo zwischen den Wänden.

In der ersten Nacht konnte Baran nicht schlafen. Die Härte des Bettes, die Kälte der Wände, der metallische Klang der Tür — alles zusammen vergrößerte die Leere in ihm.

Durch das kleine Fenster sah er ein Stück Himmel. Ein winziger Ausschnitt. Dieser Ausschnitt erinnerte ihn an die Augen seiner Kinder.

Nûdems Frage: „**Papa, warum kommst du nicht?**“ Rêbers Satz: „**Papa macht es wieder ganz.**“ Zilans Schweigen.

Baran schloss die Augen. Eine Träne lief über seine Wange.

Das Gefängnistor war gefallen. Und Baran würde fünf Jahre lang hinter diesem Tor leben.

9 – Barans Innerer Monolog

Die ersten Wochen im Gefängnis waren für Baran wie ein einziger, ineinanderfließender Schatten. Die Tage liefen in derselben Routine ab, die Nächte begannen mit derselben Stille und endeten mit derselben Schwere. Die Wände seiner Zelle waren wie ein Spiegel, der seine Gedanken zurückwarf; so sehr er ihnen entkommen wollte, er konnte es nicht.

34

Jeden Morgen dachte er zuerst an seine Kinder. Nûdems Schrei im Gerichtssaal, Rêber mit seinem notdürftig geklebten Lastwagen, Zilan, die zu Boden sank... Diese Bilder liefen in seinem Kopf wie ein Film, der sich immer wieder selbst abspielte.

Eines Morgens, als das fahle Licht durch das kleine Fenster fiel, begann Baran leise zu sprechen. Niemand hörte ihn, doch diese Worte waren das Einzige, was die Last in ihm trug.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben,“ flüsterte er. **„Wie kann ein einziger Satz das Leben eines Menschen zerstören?“**

Die Zelle war still. Seine Stimme prallte gegen die Wände und kehrte zu ihm zurück.

„Jedes Volk sollte seine Identität frei ausdrücken dürfen.“

Er erinnerte sich an den Abend, an dem er diesen Satz geschrieben hatte. Er hatte am Schreibtisch gesessen und an die Zukunft seiner Kinder gedacht. An eine Welt, in der Nûdem keine Angst haben musste, ihre Sprache zu sprechen. An ein Leben, in dem Rêber nicht verbergen musste, wer er war.

„Ich habe diesen Satz nicht geschrieben, um ein Verbrechen zu begehen,“ sagte er. **„Ich habe ihn geschrieben, um Hoffnung zu geben.“**

Doch Hoffnung war im Gerichtssaal als Schuld gelesen worden.

35

Baran legte sich auf das Bett. Die Decke war weiß, doch in seinen Augen wirkte sie grau. In einer Ecke verlief ein kleiner Riss; während er ihn betrachtete, dachte er an die Risse in seinem eigenen Leben.

„Ich bin Lehrer,“ sagte er. **„Mein einziges Werkzeug war ein Stift. Wie kann ein Satz, den ich mit diesem Stift geschrieben habe, eine Bedrohung sein?“**

Er hörte die Worte des Staatsanwalts wieder: **„In diesem Land ist jeder ein Türke.“**

Das ausdruckslose Gesicht des Richters stand wie eine Mauer vor seinem inneren Auge. Hinter dieser Mauer lagen Barans Sprache, seine Kultur, seine Geschichte. Doch das Gericht hatte ihm verboten, diese Mauer zu überschreiten.

„Wer bin ich dann?“ flüsterte er. **„Was ist meine Sprache? Meine Vergangenheit? Wer sind meine Kinder?“**

Die Antworten trug er in sich — doch draußen waren sie nicht erlaubt. Draußen war seine Identität ein Verdacht.

Er schloss die Augen. Zilans Gesicht erschien vor ihm. Dieses Gesicht hatte jahrelang dieselbe Geduld, dieselbe Liebe getragen. Doch im Gerichtssaal war es zu Boden gefallen.

„Zilan... ich habe dich allein gelassen,“ sagte er leise. **„Ich wollte das nicht. Niemals.“**

Dann sah er die Gesichter seiner Kinder. Nûdems Augen, die versuchten zu verstehen, was ein Kind nicht verstehen kann. Rêbers kleine Hände, die einen zerbrochenen Lastwagen festhielten.

36

„Ich bin ihr Vater,“ sagte Baran. **„Ich habe gelebt, um sie zu schützen. Und jetzt... kann ich sie nicht schützen.“**

Dieser Gedanke schnitt tief. Die Ohnmacht eines Vaters ist eine der schwersten Lasten.

Die Stille der Zelle machte seinen inneren Monolog noch schwerer. Jede Silbe prallte zurück und füllte den Raum mit Leere.

„Ich bin kein Verbrecher,“ sagte er. **„Ich habe nur einen Satz geschrieben.“**

Doch dieser Satz hatte das Gefängnistor hinter ihm geschlossen. Dieser Satz hatte die Tränen seiner Kinder ausgelöst. Dieser Satz hatte Zilan zu Boden fallen lassen.

Baran schwieg einen Moment. Dann flüsterte er:

„Manche Sätze machen einen nicht schuldig... aber manche Sätze machen einen allein.“

Der Satz hallte durch die Zelle. Die Last in ihm wurde größer.

Nach einer Weile stand Baran auf. Er setzte sich in die Ecke der Zelle, zog die Knie an sich und legte den Kopf darauf.

„Fünf Jahre...“ sagte er. **„Fünf Jahre werden meine Kinder wachsen. Und ich werde nicht bei ihnen sein.“**

Dieser Gedanke zerriss ihn. Die größte Angst eines Vaters ist nicht, dass er seine Kinder verliert — sondern dass seine Kinder ihn vergessen.

37

„Wird Nûdem mich vergessen?“ „Wird Rêber sich an mich erinnern?“ „Wird Zilan diese Last allein tragen können?“

Diese Fragen waren der schwerste Teil seines Monologs.

Die Tür der Zelle war geschlossen. Kein Laut drang von draußen herein. Baran sprach weiter, nur für sich selbst.

„Ich bin Lehrer. Ich habe gelebt, um Kindern die Wahrheit beizubringen. Und jetzt... kann ich nicht einmal meinen eigenen Kindern die Wahrheit sagen.“

Eine Träne lief über seine Wange. Er wischte sie nicht weg. Sie war Teil der Last.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben,“ sagte er schließlich.
„Und dieser Satz hat mich hierher gebracht.“

Die Zelle blieb still. Barans innerer Monolog verlor sich in dieser Stille.

Doch Baran wusste: Dieser Monolog war die einzige Stimme, die ihm geblieben war.

10 – Zilans Kampf

Seit Baran ins Gefängnis gekommen war, hatte sich Amed für Zilan in eine völlig andere Stadt verwandelt. Die Wege, auf denen sie früher mit den Kindern spaziert war, die Straßen zum Markt, die Haustüren, an denen sie mit Nachbarn plauderte — all das war plötzlich fremd geworden. Als hätte die Stadt Barans Abwesenheit gespürt und sich danach verändert.

38

Nach dem Tag der Urteilsverkündung brauchte Zilan mehrere Tage, um wieder zu sich zu kommen. Die Stille im Haus war schwerer als Barans Abwesenheit selbst. Die Kinder sahen sie an, suchten in ihren Augen eine Antwort. Doch in Zilans Augen lag nur Müdigkeit.

An einem Morgen, während Nûdem sich für die Schule fertig machte, saß Zilan in der Küche und starrte in ihren kalten Tee. Sie hatte vergessen, ihn zu trinken.

Nûdem trat zu ihr. **„Mama, wir kommen heute zu spät.“**

Zilan hob den Kopf. Das Gesicht ihrer Tochter war wie ein kleiner Spiegel von Barans Gesicht. Sie atmete tief ein.

„Gut, mein Schatz,“ sagte sie. **„Ich mache mich fertig.“**

Doch selbst das fiel ihr schwer.

Mit Barans Verurteilung war Zilans Sorge um den Lebensunterhalt noch größer geworden. Das Gehalt, das während der Untersuchungshaft gestrichen worden war, blieb nun endgültig aus. Zwei Kinder, Miete, Essen — und keine Arbeit.

Sie musste zu ihrem Job bei der Reinigungsfirma zurückkehren. Die Arbeit war hart, aber sie hatte keine Wahl. Sie verließ das Haus früh, kam zurück, bevor die Kinder einschliefen. Ihre Hände rochen ständig nach Reinigungsmitteln. Manchmal zitterten ihre Knie, wenn sie Treppen hinaufstieg. Doch sie arbeitete weiter.

Eines Tages rief die Besitzerin des Hauses, das sie putzte, nach ihr. **„Könnten Sie auch die Fenster machen?“**

39

Zilan nickte. **„Natürlich.“**

Die Frau beobachtete sie eine Weile. Dann fragte sie: **„Ihr Mann? Ich habe Sie früher oft mit den Kindern gesehen.“**

Zilan hielt inne. Sie wusste nicht, wie sie antworten sollte. Schließlich sagte sie nur:

„Er ist weit weg.“

Die Frau fragte nicht weiter. Aber sie hatte die Müdigkeit in Zilans Gesicht gesehen.

Als Zilan am Abend nach Hause kam, liefen die Kinder ihr entgegen. Nûdem umarmte sie. Rêber hielt seinen Lastwagen hoch.

„Mama, ich habe heute wieder versucht, ihn zu reparieren.“

Zilan lächelte. **„Er sieht gut aus.“**

Doch das Rad war immer noch mit Klebeband befestigt. Rêbers Hoffnung war noch immer ungebrochen.

Zilan setzte die Kinder zum Essen. Sie selbst blieb eine Weile in der Küche stehen. Die Müdigkeit saß tief in ihren Knochen. Aber vor den Kindern musste sie stark sein.

Nach dem Essen machte Nûdem ihre Hausaufgaben. Rêber spielte mit seinen Spielsachen. Zilan sah ihnen zu — und ein Gedanke durchzog sie:

„Wenn Baran hier wäre... wäre alles anders.“

40

Dieser Gedanke schmerzte.

Eines Abends, nachdem die Kinder eingeschlafen waren, setzte sich Zilan an den Küchentisch. Dort lag ein Brief. Aus dem Gefängnis.

Barans Handschrift.

Ihre Hände zitterten, als sie den Brief öffnete. Jede Zeile war wie ein Atemzug von ihm.

„Zilan, mir geht es gut. Mach dir keine Sorgen. Kümmere dich um die Kinder. Ich bin hier, aber mein Herz ist bei euch.“

Während sie las, liefen ihr Tränen über die Wangen. Sie weinte leise, damit die Kinder es nicht hörten.

Am Ende des Briefes stand ein Satz:

„Bleib stark. Ich komme zurück.“

Zilan faltete den Brief zusammen und drückte ihn an ihr Herz. Doch dieser Satz war für sie zugleich Hoffnung und Schmerz.

Am nächsten Tag brachte sie die Kinder zur Schule. Die Lehrerin sprach sie an.

„Nûdem war heute sehr abwesend,“ sagte sie. **„Gibt es zu Hause Probleme?“**

Zilan senkte den Kopf. **„Wir haben schwere Tage.“**

41

Die Lehrerin nickte. **„Wir kümmern uns um sie.“**

Zilan bedankte sich. Doch als sie das Schulgelände verließ, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie wollte nicht, dass ihre Kinder diese Last tragen mussten.

An einem Abend klopfte die Nachbarin an die Tür. Sie brachte einen Teller Essen.

„Ich habe zu viel gekocht,“ sagte sie. **„Gib es den Kindern.“**

Zilan bedankte sich. Die Frau trat nicht ein. Doch bevor sie ging, sagte sie:

„Du bist stark. Diese Tage gehen vorbei.“

Zilan schloss die Tür. Für einen Moment fühlte sie Kraft. Doch dann kehrte die Stille zurück.

Zilans Kampf wurde mit Barans Abwesenheit jeden Tag größer. Morgens früh aufstehen, die Kinder fertig machen, zur Arbeit gehen, abends zurückkommen, kochen, Hausaufgaben, Haushalt... Und wenn die Nacht kam und alle schliefen, saß Zilan allein in der Küche.

Diese Stille war schwerer als Barans Abwesenheit.

Doch Zilan gab nicht auf. Weil sie Kinder hatte. Weil Baran ihr geschrieben hatte:

„Bleib stark.“

Jede Nacht dachte sie an diesen Satz. Und jeden Morgen stand sie wieder auf. 42

11 – Nûdems Brief

Die Monate nach Barans Inhaftierung waren für Zilan und die Kinder wie ein langer, gleichförmiger Weg. Jeden Tag dieselbe Ungewissheit, dieselbe Stille, dieselbe Sehnsucht. Doch in der Welt der Kinder floss Zeit anders. Nûdem wurde älter. Rêber begann mehr zu sprechen. Und Baran erlebte dieses Wachstum nur durch Briefe.

Die Briefe aus dem Gefängnis sammelten sich in einer Schublade im Haus. Jeder Brief war ein Stück von Barans Atem. Jede Zeile zeigte, dass er noch da war, noch dachte, noch liebte.

Eines Abends, nachdem die Kinder eingeschlafen waren, setzte sich Zilan an den Tisch. Auf dem Tisch lag ein Heft. Nûdems Heft.

Auf dem Umschlag war eine kleine Blume gezeichnet — von Nûdem selbst. Zilan schlug das Heft auf. Darin lag ein Brief.

Nûdems erster Brief an ihren Vater.

Sie erinnerte sich an den Tag, an dem sie ihn geschrieben hatte. In der Schule hatte die Lehrerin eine Aufgabe gestellt: **„Schreibt einem Menschen, den ihr liebt, einen Brief.“**

Die anderen Kinder schrieben an ihre Mütter, Freunde, Lehrer. Doch als Nûdem den Stift nahm, schrieb sie ohne zu zögern den ersten Namen:

43

„Papa.“

Während sie das Wort schrieb, klopfte ihr Herz schneller. Für einen Moment fühlte sie sich, als stünde ihr Vater neben ihr.

Sie stockte oft. Denn sie wusste nicht, wie man so etwas schreibt. Ein Kinderherz ist voller Gefühle, aber die Worte sind klein.

Schließlich begann sie:

„Papa, ich vermisse dich sehr. Ich gehe zur Schule. Meine Lehrerin mag mich. Ich habe Freunde, aber ohne dich ist nichts richtig.“

Während sie diese Zeilen schrieb, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Doch sie weinte nicht. Sie wollte den Brief abschicken — und Tränen sollten das Papier nicht verwischen.

Sie schrieb weiter:

„Papa, ich werde größer. Ich kann besser lesen. Die Lehrerin sagt ‚gut gemacht‘. Du würdest dich freuen, wenn du es sehen könntest.“

Dann hielt sie inne. Legte den Stift hin. Dachte nach.

„Papa, ich möchte Lehrerin werden. So wie du.“

Als sie diesen Satz schrieb, lächelte sie. Für sie war Barans Beruf etwas Heldenhaftes. Sie erinnerte sich an die Geschichten, die er seinen Schülern erzählte. An die kleinen Notizen in seinem Heft. An die Abende, an denen er ihr das Lesen beigebracht hatte. 44

Am Ende zeichnete sie ein kleines Bild: ein Haus, eine Tür, davor ein Mädchen mit einem Heft in der Hand.

Darunter schrieb sie:

„Papa, ich warte auf dich.“

Als Zilan den Brief las, liefen ihr Tränen über die Wangen. Doch sie legte den Brief nicht weg. Sie las jede Zeile wieder und wieder — als wollte sie begreifen, wie ein Kinderherz die Abwesenheit eines Vaters trägt.

In diesem Moment kam Nûdem aus ihrem Zimmer. Sie sah den Brief in den Händen ihrer Mutter.

„Mama... hast du ihn gelesen?“

Zilan hob den Kopf. **„Ja, mein Schatz. Er ist wunderschön.“**

Nûdem setzte sich. **„Wird Papa glücklich sein, wenn er ihn liest?“**

Zilan lächelte. **„Sehr glücklich.“**

Nûdem senkte den Blick. **„Ich möchte Papa glücklich machen.“**

Dieser Satz traf Zilan tief. Denn ein Kind, das seinen Vater glücklich machen will, ist ein Kind, das seine Abwesenheit nicht akzeptieren kann.

Zilan nahm ihre Hand. **„Papa liebt dich sehr,“** sagte sie. **„Dieser Brief wird sein Herz stärker machen.“** 45

Nûdem lächelte. Doch in ihren Augen lag noch immer Traurigkeit.

Am nächsten Tag steckte Zilan den Brief in einen Umschlag. Sie fuhr mit dem Bus zum Gefängnis. Der Weg war lang und still. Am Tor übergab sie den Umschlag dem Beamten.

„Er wird dem Gefangenen ausgehändigt.“

Zilan nickte. Doch ihr Herz blieb schwer. Denn sie wusste nicht, wann Baran den Brief bekommen würde.

Als Baran den Brief erhielt, saß er in seiner Zelle. Der Beamte reichte ihm den Umschlag. Barans Herz schlug schneller, als er den Namen las:

„Nûdem Rojhilat.“

Seine Hände zitterten, als er den Umschlag öffnete. Er las den Brief. Jede Zeile erhellte die Dunkelheit in ihm ein wenig mehr.

„Papa, ich vermisse dich sehr.“

Barans Augen füllten sich. Doch er legte den Brief nicht weg.

„Papa, ich möchte Lehrerin werden. So wie du.“

Als er diesen Satz las, löste sich etwas in ihm. Die Wände der Zelle schienen weiter zu werden, die Decke höher, die Tür weniger schwer.

Am Ende sah er die kleine Zeichnung: ein Haus, eine Tür, ein Mädchen. 46

Baran strich mit den Fingern darüber — als würde er über das Gesicht seiner Tochter streichen.

Dann las er den letzten Satz:

„Papa, ich warte auf dich.“

Baran drückte den Brief an seine Brust. Tränen liefen über sein Gesicht. Doch diesmal schämte er sich nicht.

Denn dieser Brief war ein Brief, der das Herz eines Vaters wieder zum Schlagen brachte.

Bevor er einschlief, las er den Brief erneut. Dann flüsterte er:

„Nûdem... ich warte auch auf dich.“

Die Zelle war still. Doch in Barans Innerem war es zum ersten Mal ein wenig heller.

12 – Rêbers Traum

Seit den Monaten nach Barans Inhaftierung war die Stille im Haus noch tiefer geworden. Zilan arbeitete, Nûdem wurde in der Schule größer, und Rêber versuchte auf seine kindliche Weise zu begreifen, warum sein Vater nicht da war. Doch die Welt eines sechsjährigen Kindes besteht weniger aus Worten als aus Gefühlen. Und Rêbers Gefühle zeigten sich am häufigsten nachts.

An einem Abend, nachdem Zilan die Kinder ins Bett gebracht hatte, saß sie in der Küche und dachte nach. Sie hatte den ganzen Tag geputzt, danach gekocht, den Kindern bei den Hausaufgaben geholfen. Die Müdigkeit lag schwer in ihren Knochen. Doch wenn die Nacht kam und das Haus still wurde, wuchs die Last in ihr noch mehr. 47

Da hörte sie ein leises Geräusch aus Rêbers Zimmer. Ein dumpfes Murmeln, wie das Geräusch eines Kindes im Schlaf. Zilan stand auf und öffnete vorsichtig die Tür.

Rêber wälzte sich im Bett. Sein Lastwagen lag wie immer in seinem Arm — das Rad mit Klebeband befestigt, die Ladefläche schief, doch seine kleinen Hände hielten das Spielzeug fest, als wäre es ein Schatz.

Zilan setzte sich an den Bettrand. Sie sah das Gesicht ihres Sohnes. Seine Stirn war gerunzelt, als würde er vor etwas zurückschrecken.

„**Rêber?**“ flüsterte sie. Doch er wachte nicht auf.

Plötzlich bewegten sich seine Lippen. Er sprach im Schlaf.

„**Papa... komm...**“

Zilan spürte, wie sich ihr Herz zusammenzog. Dieses Wort war der reine Klang eines kindlichen Verlangens.

„**Papa... komm endlich...**“

Seine Stimme bebte. Als würde er seinen Vater rufen, als stünde Baran gleich in der Tür.

Zilan bekam Tränen in die Augen. Doch sie weckte ihn nicht. Sie blieb einfach sitzen und sah zu, wie seine kleine Hand den Lastwagen umklammerte.

48

In dieser Nacht war Rêbers Traum so lebendig wie die Wirklichkeit.

In seinem Traum öffnete sich das Gefängnistor. Sein Vater trat heraus. Baran lächelte; seine Augen strahlten. Er trug seine alte Jacke, sein Haar bewegte sich leicht im Wind.

Rêber rannte auf ihn zu. Seine kleinen Beine waren schnell. Den Lastwagen hielt er fest in der Hand — das Rad immer noch mit Klebeband.

„**Papa!**“ rief er im Traum. „**Papa, du bist da!**“

Baran kniete sich hin und öffnete die Arme. Rêber fiel ihm um den Hals. Baran strich ihm über das Haar und sagte:

„Ich bin hier. Ich bin jetzt hier.“

Rêber hielt ihm den Lastwagen hin. **„Papa, mach ihn ganz.“**

Baran nahm das Spielzeug, reparierte das Rad, entfernte das Klebeband, machte den Lastwagen wieder heil. Dann gab er ihn zurück.

„Sieh mal,“ sagte er im Traum. **„Jetzt ist er wieder ganz.“**

Rêber lachte. Ein Lachen, das nur Kinder haben — rein, hell, unbeschwert.

Doch plötzlich veränderte sich der Traum. Barans Gesicht wurde blasser. Das Gefängnistor schloss sich wieder. Baran wurde zurückgezogen.

49

„Papa?“ sagte Rêber. **„Papa, geh nicht!“**

Die Tür fiel zu. Barans Gesicht verschwand im Dunkel.

Rêber schrie im Traum: **„Papa! Papa, komm zurück!“**

Und der Traum wurde schwarz.

Während Zilan am Bettrand saß, sah sie die Verzweiflung in Rêbers Gesicht. Tränen liefen über seine Wangen, doch er schlief weiter. Ein Kind, das im Traum weint, trägt Gefühle, die es im Wachsein nicht tragen kann.

Zilan strich ihm über das Haar. **„Ich bin hier,“** flüsterte sie. **„Mama ist da.“**

Doch sie wusste: Er suchte nicht sie. Er suchte seinen Vater.

Nach einer Weile beruhigte sich sein Atem. Sein Gesicht entspannte sich. Er hielt den Lastwagen noch fester — als würde er ihn verlieren, wenn er losließe.

Zilan blieb bei ihm sitzen. Jedes Wort, das er im Traum zu seinem Vater sagte, schnitt ihr ins Herz.

Am Morgen öffnete Rêber die Augen. Zilan saß noch immer am Bettrand.

„Mama?“ fragte er. **„Bist du hier?“**

Zilan lächelte. **„Ich bin hier, mein Schatz.“**

Rêber zeigte auf den Lastwagen. **„Papa wird ihn reparieren.“**

50

Zilan nickte. **„Ja. Wenn Papa kommt, schaut er ihn sich an.“**

Doch der Satz fiel wieder in die Leere des Hauses.

Rêber sah sie eine Weile an. Dann flüsterte er:

„Mama... warum kommt Papa nicht?“

Zilan holte tief Luft. Sie hatte diese Frage schon unzählige Male gehört. Doch jedes Mal tat sie gleich weh.

„Papa liebt dich sehr,“ sagte sie. **„Er möchte kommen. Aber er kann nicht.“**

Rêber senkte den Kopf. Er nahm den Lastwagen in den Arm. **„Ich warte auf ihn.“**

Dieser Satz zerbrach etwas in Zilan.

In der Schule bemerkte die Lehrerin später, dass Rêber abwesend war. Während die anderen Kinder spielten, saß er in einer Ecke und betrachtete seinen Lastwagen. Die Lehrerin kniete sich neben ihn.

„Rêber, warum spielst du nicht?“

Er hob den Kopf. **„Papa ist nicht gekommen.“**

Die Lehrerin schwieg kurz. **„Vermisst du ihn?“**

Rêber nickte. **„Ich habe ihn im Traum gesehen. Er kam. Aber dann ging er wieder.“**

Die Lehrerin sah in sein Gesicht — ein Gesicht, das eine **51** Sehnsucht trug, die viel zu groß für ein Kind war.

„Dein Papa liebt dich,“ sagte sie. **„Er wird eines Tages zurückkommen.“**

Rêber lächelte. Doch es war ein Lächeln, das Hoffnung und Traurigkeit zugleich trug.

Am Abend, als Zilan die Kinder ins Bett brachte, nahm Rêber den Lastwagen wieder in den Arm. Er legte sich hin, schloss die Augen.

„Papa,“ flüsterte er. **„Komm.“**

Zilan stand in der Tür und hörte es. Ihre Augen füllten sich. Doch sie weinte nicht. Sie musste stark bleiben.

In dieser Nacht begann Rêbers Traum von Neuem. Und Baran trat wieder durch die Tür.

Doch in der Wirklichkeit blieb diese Tür geschlossen.

13 – Barans Verteidigung

Je länger die Tage im Gefängnis wurden, desto mehr verwandelte sich die Schwere in Barans Innerem in etwas anderes: eine stille Entschlossenheit. Der Schock der ersten Wochen, die Ungewissheit, der Schmerz — all das wich einem tieferen Nachdenken. Die Wände seiner Zelle wurden für ihn zu einer Art Schreibtisch. Baran beschloss, eine Verteidigung zu schreiben.

Diese Verteidigung würde im Gericht nie vorgelesen werden. Der Richter hatte sein Urteil längst gefällt. Der Staatsanwalt hatte seine Anschuldigungen längst ausgesprochen. Doch Baran wollte trotzdem schreiben. Denn Schreiben war seine Art zu atmen. 52

Eines Abends setzte er sich an den kleinen Tisch in seiner Zelle. Er öffnete das dünne Heft, das ihm der Beamte gegeben hatte. Er nahm den Stift in die Hand. Eine Weile starrte er auf die leere Seite.

Dann begann er.

„Ich bin Lehrer.“

Er hielt inne. Für ihn war Lehrer sein mehr als ein Beruf. Es war eine Identität. Eine Haltung. Eine Lebensform.

„Meine Waffe ist der Stift.“

Dieser Satz trug seine ganze Wahrheit. Er hatte nie mit Gewalt gesprochen, nie mit Hass, nie mit Zorn. In seinem Klassenzimmer hatte er den Kindern immer dasselbe beigebracht: **Denken ist kein Verbrechen.**

„Ich habe niemanden gespalten.“

Während er das schrieb, sah er den Gerichtssaal vor sich: das ausdruckslose Gesicht des Richters, den harten Blick des Staatsanwalts, Zilan, die zu Boden sank, die Schreie der Kinder... alles kehrte zurück.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben.“

Dieser Satz war der Kern seiner Verteidigung. Ein Satz, der kein Verbrechen war — sondern ein Gebet aus dem Herzen eines Menschen.

53

„Jedes Volk sollte seine Identität frei ausdrücken dürfen.“

Baran schrieb den Satz erneut. Diesmal größer. Als könnte er die Wände der Zelle durchbrechen.

Immer wieder hielt er inne. Dachte nach. Atmete tief. Schloss die Augen.

Zilans Gesicht erschien vor ihm. Dieses Gesicht hatte jahrelang dieselbe Geduld getragen. Er schrieb auch für sie.

Er dachte an Nûdems Brief. **„Papa, ich möchte Lehrerin werden. So wie du.“** Dieser Satz hatte die Dunkelheit in ihm erhellt.

Er dachte an Rêbers Traum. **„Papa... komm.“** Dass ein Kind selbst im Schlaf seinen Vater rief, hatte Barans Herz zerrissen.

Er nahm den Stift wieder in die Hand.

„Ich bin Vater.“

Dieser Satz war der schwerste Teil seiner Verteidigung. Die Abwesenheit eines Vaters ist die tiefste Wunde im Herzen eines Kindes.

„Ich habe gelebt, um meine Kinder zu schützen. Um ihnen die Wahrheit beizubringen. Um ihnen eine Welt zu hinterlassen, in der sie nicht verbergen müssen, wer sie sind.“

Während er schrieb, liefen ihm Tränen über die Wangen. Doch **54** er hörte nicht auf.

„Ich bin kein Verbrecher.“

Dieser Satz trug seine ganze Wahrheit.

Am Ende der Verteidigung hielt Baran inne. Er legte den Stift weg. Atmete tief.

Dann schrieb er den letzten Satz.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben. Und dieser Satz ist nicht mein Verbrechen — er ist meine Menschlichkeit.“

Baran schloss das Heft. Legte die Hände darauf. Saß eine Weile still.

Die Zelle war ruhig. Doch in seinem Inneren war es zum ersten Mal etwas leichter.

Denn diese Verteidigung war nicht für das Gericht geschrieben — sondern für ihn selbst. Für seine Identität, seine Vergangenheit, seine Kinder, seine Menschlichkeit.

Bevor er einschlief, öffnete er das Heft erneut. Er las den letzten Satz.

„Ich habe nur einen Satz geschrieben.“

Dann flüsterte er:

„Und dieser Satz... ist das, was mich zu mir macht.“

14 – Der letzte Besuch

55

Während die Tage im Gefängnis gleichförmig dahinfließen, waren für Baran die Besuchstage die schwersten. Einmal pro Woche durfte er seine Familie für wenige Minuten sehen — ein Moment, der zugleich Hoffnung und Schmerz war. Als dieser Tag kam, öffnete sich die Zellentür. Der Beamte sagte nur: **„Besuch.“**

Baran stand auf. Er wusch seine Hände, strich sein Haar glatt. Sich im Gefängnis zurechtzumachen war eine Form des Widerstands. Er wollte seinen Kindern nicht müde erscheinen, sondern stark.

Während er den Korridor entlangging, schlug sein Herz schneller. Jeder Schritt brachte ihn seiner Familie näher. Doch zugleich wusste er, dass am Ende des Besuchs die Tür wieder zufallen würde — und dieser Gedanke brannte in ihm.

Der Besuchsraum war groß. In der Mitte verlief eine lange Glasscheibe. Auf beiden Seiten standen Telefone. Die Gefangenen auf der einen Seite, die Familien auf der anderen.

Als Baran den Raum betrat, suchte sein Blick sofort die Menge ab. Für einen Moment sah er sie nicht — Panik stieg in ihm auf. Dann erkannte er sie in der Ecke hinter dem Glas.

Zilan. Nûdem. Rêber.

Baran stockte der Atem. Sein Herz schlug heftig. Der Beamte wies ihm einen Platz am Glas zu. Baran setzte sich.

Zilan trat näher. Ihr Gesicht war blass, doch in ihren Augen lag ein Licht — ein Licht, das die Dunkelheit in Baran für einen Moment durchbrach.

56

Nûdem legte ihre Hand gegen das Glas. Ihre Augen waren feucht, doch sie weinte nicht. Sie wollte vor ihrem Vater stark sein.

Rêber hielt seinen Lastwagen im Arm. Das Rad war immer noch mit Klebeband befestigt. Er hob das Spielzeug hoch, um es seinem Vater zu zeigen.

Baran nahm den Telefonhörer. Zilan hob den ihren.

„**Zilan...**“ sagte Baran. Seine Stimme zitterte. „**Geht es euch gut?**“

Zilan nickte. „**Wir halten durch.**“ Doch selbst hinter dem Glas klang das Wort müde.

Nûdem nahm den Hörer. „**Papa,**“ sagte sie leise, aber entschlossen. „**Ich arbeite viel in der Schule.**“

Baran lächelte. „**Ich weiß, mein Schatz. Ich habe deinen Brief bekommen. Er war wunderschön.**“

Nûdems Augen leuchteten. „**Ich werde Lehrerin. So wie du.**“

Barans Augen füllten sich. Doch er weinte nicht. Er wollte stark bleiben.

„**Du bist schon eine Lehrerin,**“ sagte er. „**Dein Herz ist eins.**“

Nûdem lächelte. Doch in diesem Lächeln lag Traurigkeit.

Nun nahm Rêber den Hörer. „**Papa,**“ sagte er und hob den Lastwagen ans Glas. „**Schau. Ich habe ihn repariert.**“

Baran betrachtete das Spielzeug. Das Rad war schief, die Ladefläche verzogen. Doch in Rêbers Augen lag Hoffnung.

„**Er ist wunderschön,**“ sagte Baran. „**Du hast ihn selbst repariert.**“

Rêber nickte. „**Wenn du kommst, machst du ihn besser.**“

Dieser Satz traf Baran wie ein Stich. Doch er zeigte es nicht.

„**Ja,**“ sagte er. „**Wenn ich komme, machen wir ihn zusammen.**“

Rêber lächelte. Ein Lächeln voller reiner, kindlicher Liebe.

Zilan nahm wieder den Hörer. „**Baran,**“ sagte sie leise. „**Die Kinder vermissen dich sehr.**“

Baran schloss die Augen. „**Ich vermisse euch auch.**“

Zilan schwieg einen Moment. Dann flüsterte sie: „**Halte durch. Wir sind hier.**“

Dieser Satz nahm Baran für einen Moment die Last von den Schultern.

Die Besuchszeit neigte sich dem Ende zu. Der Beamte ging durch den Raum und gab Zeichen.

Barans Herz schlug schneller. Denn dieser Moment war der schmerzhafteste.

58

Nûdem küsste das Glas. Es war kalt, doch ihr Atem hinterließ einen warmen Abdruck.

„**Papa,**“ sagte sie. „**Geh nicht.**“

Barans Augen füllten sich. Doch er weinte nicht. Er legte seine Hand gegen das Glas. Auf der anderen Seite lag Nûdems Hand. Sie berührten sich nicht — doch sie lagen an derselben Stelle.

Rêber winkte. „**Papa, komm.**“

Barans Herz zerbrach. Doch er lächelte. „**Ich komme,**“ sagte er. „**Eines Tages.**“

Zilan legte den Hörer weg. Ihre Augen waren feucht, doch sie weinte nicht. Sie musste stark bleiben.

„Baran,“ sagte sie. **„Wir warten auf dich.“**

Baran nickte. **„Ich warte auch auf euch.“**

Der Beamte legte ihm die Hand auf die Schulter. **„Zeit ist um.“**

Baran stand auf. Er sah seine Familie ein letztes Mal an.

Nûdems zitternde Augen. Rêbers kleine Hände, die den Lastwagen fest umklammerten. Zilans Gesicht, das versuchte stark zu bleiben.

Baran fühlte, wie etwas in ihm leer wurde.

„Ich liebe euch,“ sagte er. Doch hinter dem Glas war es nur ein leiser Hauch.

59

Der Beamte führte ihn zur Tür. Während er ging, hörte er die Stimmen seiner Kinder:

„Papa!“ „Papa, geh nicht!“ „Papa!“

Die Tür fiel zu. Die Stimmen verstummten.

Auf dem Weg zurück in die Zelle flüsterte Baran:

„Ich habe nur einen Satz geschrieben.“

Doch dieser Satz hatte eine Glasscheibe zwischen ihn und seine Familie gestellt.

EPILOG – „Eine Welt aus einem Satz“

Fünf Jahre sind im Leben eines Menschen zugleich sehr lang und erschreckend kurz. Hinter den Mauern des Gefängnisses waren fünf Jahre für Baran eine schwere Stille, ein ununterbrochenes Vermissen, ein endloses Warten. Doch draußen floss die Zeit anders. Für Zilan bedeuteten fünf Jahre, zwei Kinder allein großzuziehen. Für Nûdem bedeuteten fünf Jahre den Schritt von der Kindheit in die Jugend. Für Rêber bedeuteten fünf Jahre, zu lernen, was es heißt, ohne Vater aufzuwachsen.

Und eines Tages öffnete sich das Gefängnistor.

Ein Beamter rief Barans Namen. **„Rojhilat, Entlassung.“**

60

Baran stand auf. Er hatte kaum Besitz — nur das Heft mit seiner Verteidigung und die Briefe seiner Kinder. Als er zum Tor ging, schlug sein Herz schneller. Fünf Jahre lang hatte er nur das Zuschlagen dieser Tür gehört. Jetzt hörte er zum ersten Mal ihr Öffnen.

Das Tor ging auf. Sonnenlicht fiel auf sein Gesicht. Die Luft von Amed fühlte sich nach den kalten Gefängnismauern plötzlich warm an.

Baran trat hinaus.

Vor dem Tor stand niemand. Der Beamte sagte: **„Ihre Familie kommt gleich.“**

Baran nickte. Doch in ihm zog sich etwas zusammen. Fünf Jahre lang hatte er sich diesen Moment ausgemalt. Und nun, da er da war, wusste er nicht, wie er ihn halten sollte.

Nach einer Weile tauchte in der Ferne ein Auto auf. Je näher es kam, desto schneller wurde Barans Atem. Die Tür öffnete sich.

Zilan stieg aus.

Ihr Gesicht hatte sich verändert. Die fünf Jahre hatten sich in feine Linien gegraben, die Haut unter den Augen war etwas eingesunken. Doch in ihren Augen brannte noch immer dasselbe Licht. Als Baran dieses Licht sah, wurde ihm warm.

Zilan ging auf ihn zu. Baran ging ihr entgegen. Sie trafen sich in der Mitte.

61

Die Last der fünf Jahre löste sich in dieser Umarmung. Zilan weinte. Barans Hände zitterten. Doch keiner von beiden sprach. Denn in manchen Momenten sind Worte überflüssig.

Die andere Autotür öffnete sich. Nûdem stieg aus.

Sie war kein kleines Mädchen mehr. Zwölf Jahre alt, mit längerem Haar und einem Gesicht, das ernster geworden war. Doch ihre Augen waren dieselben — jene Augen, die am ersten Besuchstag gegen die Glasscheibe gedrückt hatten.

Nûdem ging auf ihren Vater zu. Baran kniete sich hin. Sie fiel ihm um den Hals.

„Papa,“ sagte sie. Ihre Stimme bebte. „Du bist gekommen.“

Baran strich ihr über das Haar. „**Ich bin hier,**“ sagte er. „**Ich bin jetzt hier.**“

Nûdem weinte — doch diesmal waren es Tränen der Freude.

Dann stieg Rêber aus.

Er war inzwischen neun Jahre alt. Größer, mit verändertem Gesicht. Doch in seiner Hand hielt er noch immer dasselbe:

Den Holzlastwagen.

Das Rad war mit Klebeband befestigt, die Ladefläche schief, die Farbe verblasst — aber Rêber trug ihn noch immer.

Baran sah seinen Sohn an. Rêber blieb stehen. Dann ging er langsam auf ihn zu und hielt ihm den Lastwagen hin.

62

„**Papa,**“ sagte er. „**Kannst du ihn reparieren?**“

Baran nahm den Lastwagen. Das Gewicht des Spielzeugs fühlte sich an wie das Gewicht der fünf Jahre. Er berührte das Rad, löste das Klebeband, setzte das Teil wieder ein, richtete den Wagen.

Dann gab er ihn zurück.

„**Sieh mal,**“ sagte er. „**Jetzt ist er wieder ganz.**“

Rêber lächelte. Ein Lächeln, das fünf Jahre lang in einem Kinderherz gewartet hatte.

Als Baran das Haus betrat, war alles zugleich vertraut und fremd. Die Wände waren dieselben, doch die Kinder waren

gewachsen. Die Küche war dieselbe, doch Zilans Gesicht hatte neue Linien. Der Flur war derselbe, doch die Stille war eine andere.

Baran ging durch das Haus. Berührte jede Ecke. Stand in jedem Zimmer. Als würde er das Leben suchen, das er vor fünf Jahren zurückgelassen hatte.

Zilan brachte ihm einen Tee. Baran nahm die Tasse. Die Wärme breitete sich in seinen Händen aus.

„Du bist jetzt zu Hause,“ sagte Zilan.

Baran nickte. **„Ja,“** sagte er. **„Jetzt bin ich zu Hause.“**

In dieser Nacht, nachdem die Kinder eingeschlafen waren, setzte sich Baran an den Tisch. Er dachte an den Satz, den er vor fünf Jahren geschrieben hatte. **63**

„Jedes Volk sollte seine Identität frei ausdrücken dürfen.“

Dieser Satz hatte sein Leben geteilt. Doch er hatte ihn auch getragen — im Gefängnis, in der Zelle, im Gerichtssaal, im Büro des Staatsanwalts, vor dem Richter. Dieser Satz hatte seine Menschlichkeit bewahrt.

Baran nahm den Stift. Öffnete eine neue Seite.

Er schrieb den letzten Satz.

„Manche Sätze machen einen nicht schuldig; manche Sätze machen einen menschlich.“

Er legte den Stift weg. Schloss das Heft.

Zilan stand in der Tür. Sie fragte nicht: „**Was hast du geschrieben?**“ Denn sie musste es nicht wissen.

Baran hob den Kopf und lächelte.

„**Eine Welt aus einem Satz,**“ sagte er. „**Und diese Welt gehört jetzt uns.**“

©Alan Lezan ... 01.08.2026